

Auf der Ferienreise

Autor(en): **Fixlein, Quintus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **4 (1900)**

Heft 16

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574055>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hatte sich schwach und morsch erwiesen, nun war sie allein.

„Komm', Kind, laß uns heimkehren, wir müssen ernstlich mit einander reden.“

„Neben mir hier unter freiem Himmel,“ erwiderte sie, die Thränen trocknend. Ihr war, die Bäume und Sträucher ringsum und der lichte Abendhimmel müßten sich auf ihre Seite schlagen und wackere Helfer sein.

„Nein, komm' nach Hause!“ entgegnete der Vater und reichte ihr den Arm. Schweigsam schritten die beiden nebeneinander der Stadt zu, auf Waffen sinnend für den Kampf, der nun ausgefochten werden mußte. Manchmal sah Julia ihren Vater verstohlen an und der Anblick schnitt ihr in die Seele: so gebrechlich und fühllos war er ihr noch nie erschienen: warum mußte sie, die ihn sonst so liebte, wie ein Wolken Schatten seinen

Lebensabend trüben? Es wurde ihr bange, sie könnte die Kraft nicht finden, ihm zu widerstehen, hart zu sein, wie er, aus seinem verbissenen Munde zu schließen, hart sein wollte.

Bei diesen unerbaulichen Gedanken blickte sie etwa nach dem Himmel, der ihr am Walbrand so verheißungsvoll in die Zukunft gezündet hatte und sie hoffte in seiner Reinheit und Schöne Trost zu lesen. Aber er war derselbe nicht mehr: Die Nacht stieg hinter dem Walde empor, fuhr mit ihren kaltschichten Fingern darüber hin, die rostigen und goldenen Töne auslöschend, wie man die Schrift auf einer Tafel verwischt und grau und traurig legte es sich über Flur und Stadt und über die Menschen, die still ihrer Behauptung und dem trüben Ampellicht zuschritten.

(Fortsetzung folgt).

✧ Auf der Ferienreise. ✧

Von Quintus Fixlein.

I. Vorbereitungen.

Nun hat schon lang genug beklommen
Die Brust den Straßenstaub geschluckt:
Die frohen Ferien sind gekommen,
Jetzt wird der Wanderstab genommen, —
Wie mir's schon in den Beinen zuckt!

Schon in den trüben Winterwochen,
Wenn ich vor rauher Nebelluft
Am warmen Ofen mich verkrochen,
Hab' manchmal ich im Geist gerochen
Der Alpenwiesen würz'gen Duft.

Und trieb der Sturm die weißen flocken,
War bleich des Tages Licht und falb, —
War oft mir's, als ob Herdenglocken
Mit friedlichem Geläut' mich locken
Hinauf zur blumgeschmückten Alp.

Dann ließ ich's ruhig draußen wettern,
Ich holte mir den roten Band
Und fing behaglich an zu blättern,
Bis aus den toten schwarzen Lettern
Der Berge Pracht vor mir erstand.

Und schon begann das Ueberlegen:
Wo geht die Reise diesmal hin?
Geh' ich auf wohlbekanntem Wegen?
Zieh' neuen Wundern ich entgegen? —
Nach beidem stünde mir der Sinn.

Kommt Zeit, kommt Rat! — Es regnet Blüten
Der Lenz, es reißt des Sommers Frucht, —
Nun fängt die Hitze an zu brüten,
Und vor des Hundsterns grimmem Wüten
Ergreift ein kluger Mann die flucht.

Nun schnür' das Ränzle flink, Geselle,
Und mache dich zur Fahrt bereit!
Den Eodenzug hol' zur Stelle,
Pack' ein das Hemde von flanelle,
Da's auf den Höhen manchmal schneit.

Geschärft ist neu des Bergstocks Eisen
Und frisch genagelt sind die Schuh';
Auch wird es heilsam sich erweisen,
Wenn ich, gewiß von frühern Reisen,
Noch Vaseline ins Ränzle thu'.

Eispickel zwar und Gletscherseile
Bedarf ich nicht; ich laß' die Höh'n
Den Feren gern, die nur auf steile
Berggipfel klettern, — manche Meile
Geht's auf Bergstraßen auch sich schön.

Dafür sei eines nicht vergessen:
Das fläschchen mit dem Alkohol!
Klar braust der Gletscherbach, indessen
Ihn pur zu trinken, ist vermessen,
Und sonst auch thut ein Gläschen wohl.

Auch würd' ich es gewiß vermissen,
 Packt' ich nicht etwas Nähzeug ein;
 Die Hose ist schon recht zerschliffen,
 Ein Loch ist gar zu bald gerissen,
 Rutscht man 'mal über Stock und Stein.

Doch nun, Pedant, mach' schnell ein Ende,
 Denn dies und das vergift du doch, —
 Zum Abschied endlich 'mal dich wende,
 Denn drückst du gar zu lang die Hände,
 Versäumst zuletzt den Zug du noch!

II. Abreise.

Du alter Bahnhof, — ach, vor Jahren
 Hat man mit Stolz auf dich geblickt;
 Jetzt hast den Wechsel du erfahren,
 Da, um den Neubau zu ersparen
 Man überall an dir geflickt.

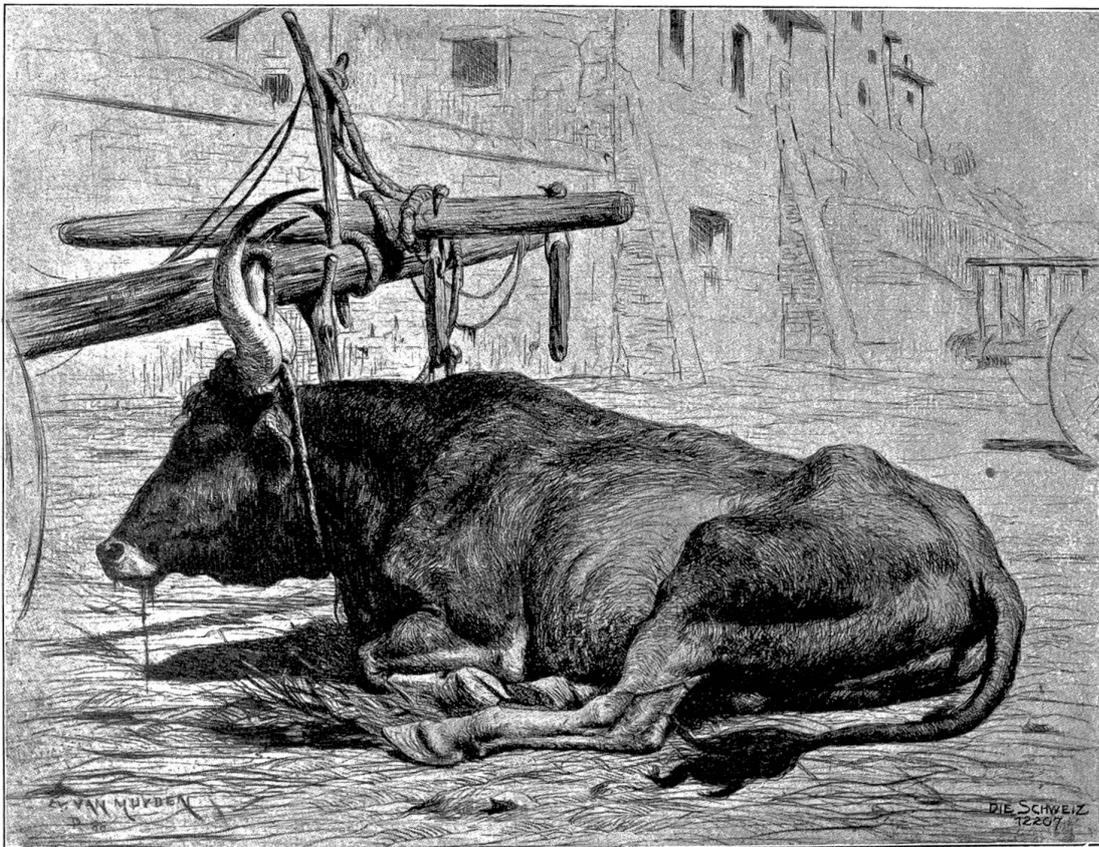
Nun wär' es Zeit wohl, einzusteigen, —
 Allein wo bleibt denn unser Zug? —
 So weit ich spä'h', nichts will sich zeigen, —
 Verspätung! — Na, der Rest ist Schweigen, —
 Nun hab' ich ja noch Zeit genug!

Abreisen ist stets unerfreulich,
 Wenn noch so schön der Bahnhof wär',
 Doch hier ist ganz besonders greulich
 Der Dampf und Qualm, es zieht abscheulich,
 Stoßkarren fahren kreuz und quer.

Was thu' ich nur? — 'ne halbe Stunde
 Ist höllisch lang! — Im Wartesaal
 Ist jedes Plätzchen in der Runde
 Besetzt, man schnarcht mit offenem Munde —
 Und diese Luft in dem Lokal!

Doch halt: was nehm' ich für 'ne Klasse?
 Mich dünkt, daß in die dritte ich
 Dem Außern nach am besten passe;
 Es stimmt auch grad' mit meiner Kasse,
 Auch ist's dort fühler sicherlich.

Im Speisesaale riecht's nach Küche,
 Nach ranz'gem Fette und nach Bier, —
 Sonst lieb' ich nicht derlei Gerüche,
 Doch heut' geht alles in die Brüche, —
 So bleib' ich denn einstweilen hier.



Ruhender römischer Ochs. Radlerung von Evert van Muyden, (Genf) Paris.

„Ein Münchner, Kellner!“ — denn die Zunge
Klebt mir am Gaumen lange schon,
Der Kohlendunst beengt die Lunge, —
Herrgott, was da der Kellnerjunge
Mir vorsetzt, ist der reine Hohn!

Ein bißchen Schaum, ein trüber, nasser,
Braungrauer Saft, unheimlich warm, —
Ich bin sonst kein Gambrinus-hasser,
Doch solchem Bier macht sogar Wasser
Noch Konkurrenz, — daß Gott erbarm!

Da kommt der Zeitungsmann, — zum Lesen
Was mitzunehmen, wär' ganz recht.
„Die Woche!“ — „Hier!“ — Da sind Chinesen
Und was noch sonstwo los gewesen,
Im Bild zu sehen, — herzlich schlecht. —

Der Zug ist endlich eingelaufen, —
„Einsteigen!“ ruft es, — Gott sei Dank!
Nun drängt's heran in hellen Haufen,
Sie rennen, schieben, stoßen, raufen,
Bis dicht besetzt ist jede Bank.

Ein bißchen eng! — Die alten Wagen
Sind doch abscheulich unbequem!
Dumm war's, in meinen alten Tagen
Mich dritter Klasse so zu plagen —
Wie führ' ich zweiter angenehm!

Mein Nachbar stopft sich seine Pfeife,
Der zweite Knoblauchwurst verspeißt,
Der dritte riecht nach schwarzer Seife,
Nach Schnaps der vierte, — ich begreife,
Was dritter Klasse reisen heißt!

(Fortsetzung folgt).

Wie Jungfer Luise Holzhalb über den Zürichsee schwamm.

Erzählung von Konrad Girsberger, Zürich.

Es war an einem schönen Samstag abend des Jahres 1672, als auf dem Zürichsee das stolze Kriegsschiff, der „Neptun“ friedlich dem heimlichen Hafen zusteuerte. Blauer Himmel wölbte sich über dem stillbewegten See und den lachenden Ufern, ein leichter Wind reichte gerade hin, das große, viereckige Querjegel zu füllen und den Ruderknechten die Arbeit zu erleichtern; und das ließen sich diese gerne gefallen, denn Uebungsfahrten unter dem Befehle des gestrengen Tenente Wolff waren kein Kinderspiel. Der heutige Tag hatte die Mannschaft bis auf die halbe Länge des Zürichsees hinausgeführt. Dort war gegen Felswände am Ufer wacker kanonirt und manch braver Treffer gemacht worden. Jetzt lehnten die Kanoniere, noch vom Pulver geschwärzt, im Innern des Geschützhauses, an ihren Rohren, rauchten aus dem kurzen Pfeifchen, was der Magistrat ausnahmsweise für militärische Expeditionen gestattet hatte, und schauten plaudernd in den Raum der Ruderer hinter, welcher durch die Galerie des Geschützdeckes Luft und Licht erhielt. Auf dem Vorderstift saßen und lagen die Unteroffiziere. Heimlich kreiste unter ihnen ein Weinkrug, der ab und zu seinen Weg durch die Luke zu den Ruderknechten, von diesen zu den Kanonieren auf der Galerie und von hier, gewöhnlich geleert, zurück zu den großmütigen Spendern fand. Manah kräftiger Scherz flog zwischen diesen drei ebenso würdigen als martialischen Positionen hin und wieder, unterbrochen durch das Mahnen des Schiffsmeysters, welcher den Rudertakt überwachte, teils mit tröstlichem Zuspruch, teils durch taktische Lieder, die er anstimmte, während die Knechte den Refrain sangen. In dieses kriegerische Leben hinein klang jetzt grüßend das Sonnabendgeläute aus der turmreichen Stadt, aufgenommen, ergänzt und überholt vom harmonischen Glockenchore der Ufergemeinden, die sich von Ufer zu

Ufer Ende Werktag und festliche Sonntagsfreude begrüßten.

Unter dem hehren Glockenklange verstummte auf dem Hinterteile des Schiffes das Gespräch. Dort befand sich inmitten der erhöhten Steuerkanze der Schiffstafel. Es waren dies auserlesene junge Leute, militärische Gestalten in der kriegerischen Tracht der Zeit, im Lederwams und Federhut; doch trugen sie der engen Räumlichkeit der Schiffstreppe wegen keine der schwerfälligen Reiterstiefel, sondern bewegten sich grazios in enger Hose und Kniestrumpf. Eine weiß und blaue Schärpe trug den Degen, und über ihren Häuptern wallte am schräggeneigten Spiegelmaße die mächtige, weiß und blaue Stadtfahne mit dem ellenlangen, blutroten Reichschwenkel, dessen letztes Endchen bis auf den Seespiegel herniederreichte, dort ab und zu mit einem springenden Fischlein sich neckte und dann wieder träufelnde Tropfen dem schnarchenden Schläfer um die Nase zwickte, welcher dort auf dem Grunde des nachgeschleppten Landungsweiblings seinen Kanonenrausch ausschloß. Dieser Mann, unter gewöhnlichen Verhältnissen ein leidlich nüchterner Knecht von der Schiffleuten, hatte bei der Mittagsrast etwas zu viel des guten „Meilener“ gekriegt, war bei der Einschiffung über einige gefüllte Geschützkartouchen gestolpert, wobei das kostbare Schwarzpulver in den feuchten Kielraum fiel, und hatte es sich gefallen lassen müssen, an die Ruderbank des Notschiffleins gebunden, einsam die Heimfahrt zu verschlafen.

„Wie der Kerl schnarcht!“ sagte der Kapitän, Lieutenant Wolff. Er war ein strammer, hochgewachsener Geselle, führte allezeit ein wackeres Wort, wußte mit Geschütz, Segel und Ruder gleich gut umzugehen und verstand sich trefflich darauf, die ihm vom Räte der Stadt übertragene Würde der Schiffsführerschaft mit jenem Ge-